

Pro-Israel-Buttons von der Jacke gerissen hat. „Die ZK, das sind Schlägertypen“, sagen sie. Seit etwa einem Jahr ist die Lunte das Quartier der ZK Berlin. Die Berliner Gruppe ist ein Ableger aus Magdeburg. Übergriffe auf Leute, die von der ZK als Feinde betrachtet werden, sind dort keine Seltenheit. Das erfährt man von der Berliner Hummel Antifa, die die ZK Berlin neben Studenten, Künstlern, Zugewanderten und Touristen zu ihren Gegnern zählt. Ende Juli fand in der Kreuzberger Kneipe Max und Moritz ein Vortragsabend der „Bahamas“-Redaktion, einem Magazin, das sich als antideutsch, ideologiekritisch und israelolidarisch bezeichnet, statt. Die ZK rückte im Block an, um die Veranstaltung zu stören. Die Polizei konnte eine Eskalation verhindern.

Die ablehnende Stimmung gegen die, die man meint, in die Ecke der Gentrifizierer stellen zu können, zeigt sich überall. Sie gehört zum Alltag im Schillerkiez. „Wenn ich mich mit meinen Freunden auf Englisch oder Französisch auf der Straße unterhalte, dann sagt man uns, dass wir gefälligst Deutsch sprechen sollen, schließlich seien wir in Deutschland“, sagt Julie Grosche von der PM Galerie. Die Hetze und die Bedrohungen aus dem Umkreis der Lunte zeigen bereits Wirkung: „Ich war mir nicht sicher, ob das eine gute Idee ist, ausgerechnet hier ein Café zu eröffnen“, sagt Memis Vurulkan. „Wir bieten ja auch so hippe Sachen wie Chai Latte und Smoothies an, das ist ja nicht so gerne gesehen hier.“ Vurulkan ist in der Türkei geboren, lebt seit Ende der 80er Jahre in Berlin und hat Anfang August das Café Selig am Herrfurthplatz aufgemacht. Und Reinhold Greinke von der Weinhandlung möchte am liebsten nicht mehr über den Vorfall mit der Steinatrappe sprechen, um nicht wieder Unmut zu provozieren. Man habe sich geeinigt und ließe sich jetzt gegenseitig in Ruhe, sagt er.

Interviewanfragen an die Gruppen, die sich in der Lunte treffen, werden abgelehnt. Zu einem Gespräch bereit ist nur die Stadtteilinitiative Schillerkiez. Von Drohbriefen, zerstörten Blumenbeeten, Flyern und Kiez-Patrouillen weiß man hier nichts. Von der Steinatrappe hat man gehört, den Absender kenne man aber nicht, man dachte irgendwie, das sei Werbung. „Wir sind unabhängig voneinander handelnde Gruppen, die Lunte ist unser gemeinsamer Ort. Aber wir sind deswegen nicht alle einer Meinung“, heißt es. Einen gemeinsamen Gegner scheinen sie aber zu haben, wobei nicht alle von ihnen deswegen Drohbriefe schreiben.

Die Stadtteilinitiative gibt es seit Ende 2009, sie ist vor allem angetreten, um gegen das Quartiersmanagement Schillerpromenade (QM) und die Task Force Okerstraße (TFO) vorzugehen. Bereits seit über zehn Jahren ist das Quartiersmanagement mit verschiedenen Projekten im Schillerkiez vertreten: Bildung und Integration gehören zu den obersten Zielen, aber auch die Ansiedlung von Künstlern. Man versucht die Lebensqualität der Anwohner zu verbessern. Das hat sich auch das 2009 initiierte Projekt mit dem unglücklich gewählten Namen Task Force Okerstraße zum Ziel gesetzt: verbessern der Wohn- und Lebensqualität in der Okerstraße. „Vor allem Roma-Familien lebten hier unter wirklich schlimmen Bedingungen“, sagt Arnold Mengelkoch, der Migrationsbeauftragte des Bezirksamts. Die Rede ist von kaputten Dächern, illegaler Untervermietung, Kindern, die nicht zur Schule gehen, Prostitution, Drogen, Alkohol und Gewalt. Die meisten der Familien seien nicht krankenversichert gewesen. „Die TFO war als schnelle Hilfe für diese Menschen gedacht“, sagt Mengelkoch. „Es musste was geschehen.“ Mittlerweile sind die Dächer repariert und die gesundheitliche Versorgung für die meisten gewährleistet.

Von der Stadtteilinitiative werden die Bemühungen des QM und der Task Force, die soziale Arbeit, die sie in der Okerstraße leisten, als Gentrifizierung bezeichnet. In der von ihr herausgegebenen und erstellten Stadtteilzeitung „RandNotizen“ werfen sie dem QM und der TFO Rassismus und Stigmatisierung von Arbeitslosen vor. Sie sind der Überzeugung, dass das QM die Bewohner verdrängen will,

um den Kiez attraktiv für andere zu machen, für Leute mit Geld. „Die allgemeine Ausrichtung von Quartiersmanagements ist die Vorbereitung und Begleitung von Aufwertungs- und Sanierungsprozessen“, heißt es in der Ausgabe der „RandNotizen“ Ende 2010. Die Renovierungsarbeiten für neue Galerien und Bars, darunter das Promenadeneck, werden in der selben Ausgabe ebenfalls verurteilt.

Draußen, neben dem Eingang der Lunte, hängen kleine Aufkleber mit einer vermummten Figur, „Smash Task Force“ steht darunter. Konstruktive Vorschläge, wie man die Situation der Roma verbessern kann, kommen aus dem Umkreis der Stadtteilinitiative und der Lunte nicht. In der März-Ausgabe der „RandNotizen“ 2011 wird zwar begrüßt, dass sich die Task Force um die Gesundheitsversorgung der Roma kümmert, aber als Erfolg wird das nicht gewertet, da, so heißt es in dem Artikel, keine Kritik am System an sich geübt werde.

### »Ich war mir nicht sicher, ob das eine gute Idee ist, ausgerechnet hier ein Café zu eröffnen« Memis Vurulkan, Café Selig

Als das QM im Sommer 2010 Trinkergruppen problematisierte, gab es Proteste. Einmal die Woche traf man sich Bier trinkend und grölend vor dem Büro gegen die „Auslagerung von Trinkern“. „Vergangenes Jahr war heftig“, sagt Mengelkoch. „Mehrere Male wurden die Büroräume des QM attackiert, Scheiben beschmiert, Löcher in Rollläden und Tür gehackt, Schlösser zugeklebt. Manchmal sind die auch einfach tagsüber reinmarschiert und haben Plakate aufgehängt. Das war sehr bedrohlich.“ Mit „die“ meint Mengelkoch „einen Teil der politisch Organisierten im Kiez“. Mittlerweile sei es zwar ruhiger geworden, aber mit so was müsse man eben immer rechnen, heißt es aus dem Quartiersmanagement.

Die Kritik und auch die Sorge, die sich in der Stadtteilzeitung der Lunte äußert, findet sich im Stadtbild wieder: An viele Türen hängen Zettel, auf denen steht „Gegen Mieten und Verdrängung“, Graffiti wie „No more Rollkoffer“ oder „Ich weiß, wo du nächsten Sommer nicht mehr wohnst“ zieren Hauswände. Ganz unbegründet ist die dahinter stehende Angst nicht. Beispiele, wie aus Bezirken mit günstigen Mieten in wenigen Jahren Luxus-Wohngebieten werden können und ein Bewohner-Austausch stattfindet, gibt es in Berlin genug. „Aber wir Künstler sind doch nicht das Problem!“, sagt Julie Grosch von der PM Galerie. „Wir sind zwar Teil des Wandels, aber doch Teil eines positiven Wandels. Und wenn die Mieten steigen, dann müssen auch wir gehen.“ Das sieht Thomas Deterding, der Projektmanager vom Schillerpalais e.V., ein Verein, der sich seit 2002 der Kunstförderung im Kiez verschrieben hat, genauso: „Ohne Künstler wird der Kiez öde.“ Das Schillerpalais hatte die Bewohner im Mai zu „48 Stunden Neukölln“ zur Teilnahme an einem Kiez-Theaterstück aufgerufen. Jeder konnte seine Wünsche, Kritik und Ängste bezüglich der Entwicklung der Gegend äußern. Die Lunte schlug die Einladung aus. ■ Katharina Wagner



Touristen sind manchen nicht willkommen: Graffiti am Herrfurthplatz im Schillerkiez

Fotos: Katharina Wagner